

Reiner Bredemeyer wäre am 2. Februar diesen Jahres 75 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß fand am 28. Februar im Musikclub des Konzerthauses Berlin ein Konzert mit dem Titel *Le Tombeau de Reiner Bredemeyer* statt. Dieser Titel war sowohl im Sinne musikalischen Erinnerns an einen Verstorbenen als auch im Sinne sepulchralen Tuns wörtlich zu nehmen. Denn am 2. Februar wurde auf der Grabstätte des 1995 gestorbenen Komponisten auf dem Friedhof in Berlin-Pankow ein einzigartiges Werkverzeichnis enthüllt, geschlagen in eine Grabplatte. Diese mißt zwei mal einen Meter und wiegt zirka eine Tonne. Der Grafiker Bogomil Helm lieferte den Schriftentwurf, der Steinbildhauer Carlo Wloch schlug die etwa zehntausend Zeichen in Stein. Das Verzeichnis umfaßt mit weit über dreihundert Titeln das instrumentale, vokale und musiktheatralische Gesamtwerk, weggelassen werden mußten – aus Platzgründen – die Theater-, Film- und Hörspielmusiken. Damit liegt das bisher vollständigste Werkverzeichnis des Komponisten endlich vor – in einer Auflage von eins. Bisher hat sich kein Verlag gefunden, der es in einem handhabbareren Papierformat, ergänzt eben um die angewandte Musik, gedruckt hätte. Von den auf der Grabplatte verzeichneten Kompositionen sind mehr als ein Drittel bis heute nicht uraufgeführt. Und so war auch jenes *Tombeau*-Konzert mit dem Iturriaga-Quartett, Joseph Christoph, Klavier, Christopher Jung, Bariton und Frieder Solter, Moderation, ein reines Uraufführungskonzert; auf dem Programm standen: *Was sonst noch passierte* (1989), 4 Lieder nach Gedichten von Ralph Grüneberger für Bariton und Klavier; die *Warstein-Sonate* für Klavier (1994); *Was bleibt · Am Bodensee · Oberlin an Lenz* (1991), 3 Lieder nach Texten von Werner Söllner für Bariton und Klavier sowie *Leitstern* (1989), Sextett für Bariton, Streichquartett und Klavier mit Texten von Welemir Chlebnikow (1989).

Allein beim Lesen der auf einer Grabplatte »gesammelten Werke« erfährt man einiges über den Menschen und Künstler Reiner Bredemeyer, über Menschen, die ihm etwas bedeuteten, Zeitereignisse, die ihn berührten, musikalische Eigenarten, die ihn herausforderten. Diese Namensgebungen von Musik sind in ihrer konkreten und rätselhaften Eigenart, in ihrem komischen und verspielten Wesen so mehrdeutig wie bezeichnend und bilden in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts wohl einen singulären Fall, gleichsam umrahmt von *Zum Tode Bertolt Brechts*, 1956, und *Beim Lesen der gesammelten Werke Bertolt Brechts*, nach Texten von Erich Fried, 1994. Stationen eines Arbeitslebens: *Pointing* für Alberto Giacometti, 1965, *Piano und ... 2 für El Lissitzky* 1971, *Sere-*

Reiner Bredemeyer

»Ich kam hierher, um zu singen«

Bemerkungen und Texte anlässlich des 75. Geburtstages des Komponisten



*nade 3 (für Hanns Eisler) 1972, Zum 13.7. (zum 25. Todestag von Arnold Schönberg) 1976, D. (in memoriam Paul Dessau), 1979, Der Morton Feldman in meinem Leben 1987, An- und Ausstell-Musik für Werner Stötzer 1988, Vorwahl 522 – Kein Anschluß unter dieser Nummer? für W. A. Mozart 1989, PI A Nono 1991, For (4) Cage and for Piano 1992 ... Zahlreiche Titel geben auch Auskunft über die Bredemeyersche Eigenart, sich gesellschaftlich einzumischen, indem er politische Texte in seine Stücke integrierte, um sie – wie die Fliege im Bernstein – gegen das Vergessen zu konservieren: *KOHL-rabiates* 1986 etwa, ein Stück, das den Gorbatschow-Goebbels-Vergleich des Helmut Kohl festhält und »be-notet«, oder das Datum des 19.11. 1988 mit dem Stück *Post modern* für Chor und vier Hörner, als die Pressestelle des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesens der DDR mitteilte, daß die sowjetische Zeitschrift *Sputnik* von der Postzeitungsliste gestrichen worden ist. Der Theatermann Bredemeyer konnte sich auch keineswegs einen Begriff wie *Aufschwung Ost* entgehen lassen, indem er 1993, am berühmten Schumannschen Klavierstück *Aufschwung* entlang, ein heiteres Stück*

Ausschnitt der Grabplatte:
Schriftentwurf: Bogomil Helm, Bildhauer: Carlo Wloch (Fotograf: gezett.de)

für Oboe, Schlagzeug und Tuba komponierte, OST, Instrumente, die vergeblich versuchen, den Anschluß zum Aufschwung zu bekommen. Oder die *Kleine Bad Kleinen Ballade* mit dem Untertitel *GSG-9-Ton-Komposition* aus dem Jahr 1993, die mit den Worten der BILD Zeitung (»Blutbad im Bahnhof«) festhält, was am 27. Juni 1993 in Bad Kleinen geschah und diese »Meldung« mit Texten von Hölderlin, Uhland, Brecht und Kolbe umgibt. Immer wieder begegnet einem in diesem Werkverzeichnis aber auch eine intellektuelle Lust am Wortspiel: 1982 *Kleine Blas-Phonie (Tuten und Blasen)* und *MARXimen*, 1983 *SATIEraden*, 1984 *Alle Neune – eine SCHÜTZenfestmusik*, 1989 *Überlaufstegreifigkeiten* oder 1992 *Vermasselttes Doppel (honi soit qui mal il pense)*.

Diese merk-würdigen Titel lassen selbst etwas von Bredemeyers ästhetischem Standpunkt ahnen, seiner künstlerischen Haltung, die darauf aus war, mit einer Musik, die eher Präsentation statt Repräsentation ist, Tagesnotwendigkeit statt Feiertagsgegenstand, deutlich zu reden, ohne überreden zu wollen. Aus den sechziger/siebziger Jahren stammen Stücke wie *Informationen* (1960), *Integration* (1961), *Kombinationen* (1962), *Spiel für Orchester* (1964), *Kommunikation* (1965), *Kontakte suchen* (1977). Und bemüht man sich, die Daten in ihren historischen Kontext zu stellen, verraten Titel auch etwas von seinen Hoffnungen, Wünschen und Enttäuschungen. Das Werkverzeichnis beginnt 1955, bereits im Präteritum, mit *Ich kam hierher, um zu singen* (Text: Neruda/nach nicht aufgeführt), hält 1961 fest *Keinen Gedanken verschwendet an das Unänderbare* (Text: Bertolt Brecht/nach nicht aufgeführt), 1985 *Ratlosigkeit und Gleichnis* (Text: Wolfgang Hilbig/nach nicht aufgeführt), 1990 *Verheerende Folgen mangelnden Anscheins innerbetrieblicher Demokratie* (Text: Volker Braun), 1992 *Glückloser Engel 2 – Deutschland – Liedervereinigung* oder 1994 *Ungeduld – oder über das Unterwegssein* (Texte: Bertolt Brecht und aus der Sammlung Simrock).

Im folgenden veröffentlichen wir zwei autobiographische Texte von Reiner Bredemeyer, die an jenem Abend im Musikclub des Konzerthauses Berlin gelesen wurden. Wie die Kompositionstitel auf dem Grabstein sind es Zeugnisse eines heute singulär gewordenen künstlerischen Denkens und Handelns. *Die Redaktion*

wir haben keinerlei Chance: nützen wir sie

Geboren am 2. Februar 1929 in Kolumbien studierte ich, nach Schulzeiten in Breslau, Fürth und München, Musik. Nutznießer der

38 berühmten Musica-Viva-Konzerte von Karl

Amadeus Hartmann erlernte ich vor allem dort – bei Proben und Aufführungen – meine musikalische Sprache. 1954 ging ich, deprimiert von den restaurativen Entwicklungen unter Adenauer, nach Ostberlin. Paul Dessaus Musik zu *Mutter Courage*, viele Gespräche mit ihm selbst, spielten da sicher ihre Rolle. Meisterschüler bei Wagner-Régeny, dann bis 1994 musikalischer Leiter und Komponist am Deutschen Theater Berlin.

Neben meiner Kammermusik, Orchesterstücken etc., die natürlich viele Jahre unerhört blieben (Kulturpolitik der DDR!) schrieb ich für meine Schauspielerkollegen auch immer liedartige, einfache Gebilde, die für Matineen und literarische Veranstaltungen entstanden. Neben Tucholsky, Villon, Brecht waren auch Heine-Lieder aus solchem Anlaß komponiert worden. Acht davon entstanden, anläßlich des 175. Geburtstages des Emigranten, 1972.

Seit 1984 bin ich mit dem Vormärzpoeten Wilhelm Müller intensiv beschäftigt; außer einer Neuvertonung der berühmten *Winterreise* (bei mir für Bariton, Klavier und Horn besetzt, Uraufführung 1985 im Berliner Schauspielhaus [Konzerthaus]) entstand 1986 auch die *Monodramatische Szene für einen tiefen Müller und acht Instrumentalisten – Die schöne Müllerin*, die natürlich alle 25 Gedichte dieses Zyklus' enthält, also auch die ironischen Piècen Prolog und Epilog.

Theaterinfiziert schrieb ich in den 70er Jahren eine Schulooper nach Brecht: *Leben des Andrea* (aus: *Leben des Galilei*, 1978 – auch aus Anlaß des 250. Geburtstages der *Beggars-Opera* (Brechts Erben verboten dem Deutschen Theater das Spielen der *Dreigroschenoper*, deren 50. Geburtstag eben 1978 war) – *Die Galoschenoper* nach Heinz Kahlaus Travestiever such zum Thema, 1980/81 *Candide* nach Voltaire (UA 1986 in Halle) und 1990 den *Neinsager* wieder nach Brecht, der 1994 in Stuttgart zusammen mit Weills *Jasager* Premiere hatte.

Selber mich stilistisch kaum einordnen können und wollen, würde ich mein Hauptanliegen (?) aber im möglichst unvergrübelten, ja frivolerweise fast heiteren Umgang mit unterschiedlichsten Grundmaterialien sehen. Die meist knappen, schnell-spielerischen Musiken bemühen sich um gestische Genauigkeit (ohne die Mühen zu demonstrieren), was selbstverständlich besonders bei Textkompositionen hoffentlich deutlich wird.

Durch die »Wende« endgültig von der Illusion befreit, Musik könnte irgendwelche Veränderungen auslösen, will ich weiterhin versuchen, die »Umwelt« ein bißchen freundlicher tönen zu machen.

Eisler wollte die Dummheit in der Musik bekämpfen – er selbst hielt den Kampf Ende

der 50er Jahre (im Gespräch mit Hans Bunge) für verloren. Nun gut, »wir« haben keinerlei Chance: nützen wir sie.
(geschrieben September 1995 vermutlich für die *neue musik zeitung*, Regensburg, Bosse; Veröffentlichung nicht nachweisbar)

Artisten, in der Zirkuskuppel ratlos!

Das Fragezeichen möchte ich ernstnehmen. Kuppel? – ich fühle und fühlte mich eigentlich nie »da oben«; und das Wort Artist? – also auch Kunststückchen liegen mir nicht – es scheinen mir eher unexakte Vokabeln zu sein: der Einfall der (Film)titelzeile¹ war also so »grandios« nicht ... nun gut, »ratlos« und »Zirkus« könnten funktionieren ...

Konrad Wolfs Gedanke vom Eingreifenwollen in gesellschaftliche Vorgänge hat mir immer sehr gefallen. Henrich Manns »Die Bücher von heute sind die Taten von morgen« will ich daneben schreiben (dabei die zynische, zensurfordernde Lesart dieses Sätzchens wenigstens nicht unerwähnt lassen – als immun-systemgeschwächte Ab»art« quasi), um mir meine seit vielen, vielen Jahren zurechtgedachte Einstellung zum direkten Ineinandergreifen von Musik und Politik weiterhin zu ermöglichen.

Ich kam hierher, um zu singen lautete der Titel einer kleinen Kantate nach Pablo Neruda (Übersetzung Erich Arendt) von mir, die ich im Jahr 1955/56 für Tenor, Chor und Instrumente schrieb. In der Treptower Wohnung der beiden Arendts war es auch, wo ich zu dieser Zeit aufmerksamer Zuhörer von Diskussionen ziemlich prominenter Gäste werden durfte: [Gustav] Seitz, [Fritz] Cremer, Schmaus will ich nennen. Wahnsinnig aufregende Gesprächsmomente (ich konnte als Komponistenembryo und DDR-Neuling nur staunend, ratlos und nahezu nichts verstehend dabei stehen) sind mir jedenfalls unvergessen.

Einen sehr frühen Becher-Text, den ich in ein Lied verwandelt hatte, ließ Erich Arendt damals dem Kulturminister zukommen, also das Notendoppelblatt, und ich erhielt sehr schnell eine Einladung, um am Molkenmarkt mit dem Dichter zu sprechen. *An den Tod* war der Titel des Gedichts, aber außer dem Dank Bechers ist mir eigentlich nur meine eigene Aufgeregtheit in Erinnerung geblieben. Bechers Wiederbegegnung mit sich selbst (*A portrait of the artist as a young man!*) war jedenfalls merkwürdig merkwürdig. Eine Aufführung des Liedchens erfolgte nicht.

Manfred Bieler schrieb *Wostok*, einen Text zu Ehren des zweiten Weltraumfluges, und ich machte eine Kantate daraus. Die Partitur muß

realiter seit fast drei Jahrzehnten in irgendeinem Funkarchiv schmoren ... unrealisiert natürlich (obwohl ich damals ein kleines Honorar überwiesen bekam). »Ändern wir die sich mit uns ändernde Welt« – so lautete, glaube ich, der Schluß dieser Arbeit, und ein mir absolut unverständliches Grinsen von Redakteuren über diese Zeilen ist komischerweise in meinem Gedächtnis gespeichert.

*Das Kaninchen bin ich*² selber natürlich nicht, aber auch nach meinen Noten hoppelte es, respektive hoppelte es weisungsgemäß also nicht über die volkseigenen Kinoleinwände ... Einwände: das böse Wort von den »O d ELF« machte damals seine heimliche Runde³. Eingreifen wollen in gesellschaftliche Vorgänge war so einfach nicht zu bewerkstelligen, das Wollen allein mußte das Greifen ersetzen. Viele Freunde und Kollegen hatten das bitter resignierend »zur Kenntnis zu nehmen«: Schriftsteller, Regisseure, Liedermacher, Schauspieler und Bühnenbildner. Natürlich eben auch Komponisten, obwohl deren Artikulationen ja eigentlich so ganz besonders undeutlich (getarnt) sind und im Falle der Textlosigkeit scheinbar geradezu beliebig deutbar. Natürlich kommt jetzt ein »Einspruch, Euer Ehren« von mir, der auch in seinen *Bagatellen für B.*⁴ zum Beispiel mehr und anderes zeigen wollte, als etwa die Demontage des »Heilen« und »Wahren«, der mit der »Anrufung« des späten Klassikers und seiner späten Seltsamkeiten Zeitgemäßes zeitgemäß offerieren wollte, der mit der Komposition zweier TASS-Meldungen zum »Sachalin-Ereignis« 1983 Informationsmethoden anTASStete⁵: Wollen blieb auch dabei statt Eingreifen übrig ... Zirkus ... ratlos ... !

Als ich »im traurigen Monat November« 1976⁶ trotzig meine Kantate nach Hölderlins *Die Muße* begann⁷ (ich mich also in eine fast abstrakte Abseitssituation begab), fühlte ich mich wie in Kostüm und Maske (Bessons *Ödipus*-Inszenierung⁸ leitsternhaft vor Augen) geborgen in einer geborgten Rhythmik, geborgten Welt. Die Kölner Choreographie des Stückes 1978 im phantastischen Bilderrahmen von Achim Freyer machte dann allerdings Momente des »Eingreifenwollens« doch erstaunlich deutlich.

Was sonst noch passierte heißt eine Arbeit vom August 1989 von mir, die vier Gedichte des Ralph Grüneberger vernützt hat⁹. Für Bariton und Klavierbegleitung geschrieben, erzählen die Texte (Lieder) minimale alltägliche Sonderlichkeiten vom gewöhnlichen kleinen Stalinismus mit, bei, in uns. Den Titel habe ich mir aus einer verwendeten Gedichtzeile destilliert, und er war natürlich hinterhältig, hinter-sinnig gemeint: Das nahezu unbändige Ge-

2 *Das Kaninchen bin ich* –DEFA-Spielfilm von Kurt Maetzig und Manfred Bieler (1964/65) nach Bieliers Roman *Maria Morzeck* oder *Das Kaninchen bin ich*. Musik: R. Bredemeyer, G. Rosenfeld. Der Film wurde – im Gefolge des 11. Plenums des ZK der SED (1965) – verboten; UA: November 1989.

1 *Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos* – Film von Alexander Kluge aus dem Jahr 1968.

3 »O d ELF« = sarkastischer Begriff für die »Opfer des 11. Plenums«, Künstler, die nach dem Plenum von Aufführungs- oder Publikationsverboten betroffen waren.

4 1970, für Klavier und Orchester, UA: 1971

5 Unter dem die Anzahl der Todesopfer benennenden Titel 269, Komposition (1983) für gemischten Chor und Schlagzeug, die jene beiden TASS-Meldungen verwendete, die die DDR-Medien zum Abschluß der südkoreanischen Verkehrsmaschine durch sowjetische Abfangjäger über der Insel Sachalin veröffentlichten.

6 Ausbürgerung Wolf Biermanns aus der DDR

7 beendet 1977, für 16 Stimmen und 16 Instrumente, (szenische) UA: 1978, Köln (Choreographie: J. Ulrich, Szene: A. Freyer)

8 Premiere: 31.1.1967, Deutsches Theater Berlin, Musik: R. Bredemeyer.

9 UA: 28.2.2004, Konzerthaus Berlin

lächter, das er jetzt auslösen könnte, war nicht direkt beabsichtigt.

Volker Brauns ge»kleist«ete Anekdote *Verheerende Folgen mangelnden Anscheins innerbetrieblicher Demokratie* (ich gestehe gern meine unbändige Freude beim Erwerb und Lesen dieses Reclambüchchens im Frühsommer 89) beschäftigt mich derzeit: Für Sprecher und Oboe, Englisch Horn, Posaune, Schlagwerk, Viola, Cello, Baß und Klavier geplant, also dem 20. Geburtstag der Gruppe Neue Musik Hanns Eisler gewidmet, macht die Arbeit daran großen Spaß. Daß dieser eineinhalb-Seiten-Text das Entstehungsjahr 1980 nennt, mindert meine Ratlosigkeit minimal und nährt einen kleinen, bescheiden zu nennenden Mut. An ihm sollten wir bekanntlich nicht sparen: Erbleicht sind wir wohl alle selbst, bis in die Haarspitzen.

10 Erinnerung an die Passage »Ruhm – nicht zu verscherzen« = Zitat aus J.M.R. Lenz' Gedicht *Auf den Tod S. Erl. des Oberkammherrn Senateur und Grafen Boris Petrowitsch Schweremetjeff* aus Dessaus Oper *Leonce und Lena*. Das Zitat ist zugleich der Titel einer eigenen Komposition für Kammerensemble von 1988.

11 Bredemeyer komponierte Wilhelm Müllers Gedichtzyklen *Die Winterreise* (1984) und *Die schöne Müllerin* (1986).

Die Grabstätte auf dem Friedhof Berlin-Pankow (Foto gezett.de)

Bei meinem »Textlieferanten«, dem alten Dessauer (aber auch Paul Dessau muß hier beschworen werden, seine phänomenale Optimismusfähigkeit, seine so intelligente Heiterkeit: Vat Vi! und der Ruhm – nicht zu verscherzen – und der Hunger und Rosetta: Vivat!¹⁰), dem Dessauer Wilhelm Müller¹¹, dem »Griechen-Müller«, lese ich unter dem Titel *Griechenlands Hoffnung* (und er meinte wohl ganz klar auch seine, unsere Heimat):

»Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,

Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus.

Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,

Nun und nimmer, Brüder, nimmer kömmt sie euch von außen her. [...]« ■

(geschrieben Dezember 1989, Bredemeyer-Archiv)

